

Prozessethik und Nachhaltigkeit – Zukunftsgestaltung als Prozess

Vorbemerkung 1

ZUKUNFT

Karl Valentin, dem deutschen Komiker und Volkssänger, werden viele belustigende, aber zum Teil auch tiefgründige Sprüche zugeschrieben, u.a. auch der Spruch: „Die Zukunft ist auch nicht mehr das, was sie einmal war; sie war früher auch schon besser“.

Und er hatte mit seiner Ironie gar nicht so unrecht!

Die möglichen Zukünfte, die wir uns vorstellen und auch machen, sind nämlich ein Spiegelbild unserer Gegenwart, unserer Problemdiagnosen wie auch unserer Hoffnungen und Befürchtungen. Die Frage, welche Zukunft wir WOLLEN, ist tatsächlich eine der wichtigsten, und sie hat auch damit zu tun, in welcher Gesellschaft wir leben wollen. Frühere Generationen haben sich dafür eingesetzt, dass es den Kindern einmal besser geht. Die sogenannte Fortschrittsideologie, die quantitative Steigerung von allem, hat sie dabei geleitet und verführt. Es ging in dieser Denkrichtung der westlichen Industriegesellschaften linear in eine Richtung: vorwärts, aufwärts, höher, mehr, weiter, besser, schneller ... und das alles scheinbar unbegrenzt!

Inzwischen wären Viele schon froh, wenn es ihren Kindern so gut gehen würde, wie es ihnen selbst, wie es unserer Generation bisher gegangen ist. Doch der Zweifel wächst zunehmend. Inzwischen ist zu hoffen, dass es ihren Kindern in Zukunft nicht viel schlechter ergehen wird.

Das führt zu einer zentralen Frage: **Welches zukunftsorientierte Narrativ leitet uns heute?**

In einer Zeit, in der die Kollateralschäden der Neuzeit immer offensichtlicher zutage treten, und das global: Klimawandel, Umweltzerstörung, Polarisierung von Arm und Reich, ja sogar Pandemien, wie sich inzwischen gezeigt hat! Und alles irgendwie durch menschliches Wirken verursacht. Getoppt (und damit weiter angeheizt) vom zunehmenden Erfolg einer populistischen Politik, die kurzfristige Wahlerfolge (und nicht langfristige Gesellschaftspolitik) im Auge hat. Eine Politik, die zunehmend illiberaler und gleichzeitig unsolidarischer wird und die Gesellschaft spaltet. Eine Politik allerdings, die WIR selbst wählen!

Das Zukunftsnarrativ der Nachkriegsgeneration war geprägt von einer beispiellosen Aufbruchstimmung und einem unbändigen Glauben an die technologische Machbarkeit, dass alle unsere Wünsche und Probleme durch Wissenschaft und Technologie gelöst werden können (Machbarkeitsillusion/“Technologiezumutung“).

Aus philosophischer Sicht zeigt sich ZUKUNFT als der Grundwiderspruch menschlicher Existenz!!! Der Mensch als Freigelassener der Natur (Johann Gottfried HERDER, 1744-1803) ist ...

- sowohl eine OFFENE EXISTENZ, die nach vorne blickt und nicht nur die Evolution wiederholt. In diesem Sinne ist der Mensch ein Differenz- und Widerspruchswesen, wie der Philosoph Peter HEINTEL ihn bezeichnet und beschrieben hat: der Mensch ist das einzige Tier, dass seine Verdauung zur Wissenschaft erhoben hat ...

- als auch ein MÄNGELWESEN (Arnold Gehlen), das von vielerlei anhängig ist. Ein Naturgeschöpf mit biologischen Unangepasstheiten an seine natürliche Umwelt. (Die Corona-Pandemie hat uns „eindrucksvoll“ daran erinnert, dass wir verletzbare biologische Wesen sind und wie sehr unsere individuelle Verletzbarkeit, wenn sie viele betrifft, auch unsere gesamte Gesellschaft ins Wanken bringen kann).

Im Hinblick auf diesen Widerspruch hat ZUKUNFT auch ihren doppelten Charakter:

- Sie ist einerseits der sich immer öffnende Raum der FREIHEIT, der GESTALTUNG,
- aber auch jener Raum des unergründbaren SCHICKSALS, in dem wir Antwort bekommen auf das, was wir mit uns angestellt haben: auf die Folgewirkungen unseres Tuns (Zauberlehrlings-Syndrom).

Aus diesem Grunde brauchen wir positive Vorstellungen von unserer Zukunft! Und dazu müssen wir uns gesellschaftlich breit darüber unterhalten, welche Zukunft wir WOLLEN! Philosophisch gewendet ist das die Frage nach dem guten Leben (allerdings in einer Weltgesellschaft mit begrenzten Ressourcen: für ALLE!).

Verstand reicht dazu nicht aus, dazu brauchen wir VERNUNFT!

*[Analysierender VERSTAND (griech. dianoia, lat. **Ratio**), also das diskursive Erkenntnisvermögen (Intellekt), bei Kant das Vermögen, Begriffe, Kategorien und allgemeine Regeln zu bilden. Im Unterschied zur PRAKTISCHEN VERNUNFT, die vom sittlichen Willen bestimmt ist, welche Ideen postuliert, um die Einheit des WOLLENS und Handelns mit dem Sittengesetz als sinnvoll zu ermöglichen].*

Vorbemerkung 2:

SINNLOSE WETTBEWERBE

Wettbewerbe und Rankings waren, zumindest, wenn man ihre mediale Präsenz vernimmt, noch nie so allgegenwärtig und (scheinbar) wichtig, wie heute.

Und das nicht nur im Sport.

Es geht um das Ranking der besten Köche und Restaurants, der besten Filme, Künstler, der Ermittlung von Dancing-Stars und Nachwuchs-Musikern (Starmania), in denen mediale „Sternschnuppen“ produziert werden, die größtenteils schon morgen wieder vergessen sind oder immer wieder „aufgewärmt“ werden (das Fernsehen ist voll mit Shows mit sogenannten B- und C-Promis ...).

Es gibt aber auch Universitätsrankings, Zitations-Rankings von Wissenschaftler*innen („Hirsch-Faktor“), das Ranking der besten Manager und Unternehmen (Unternehmer des Jahres; Jährliche Auflistung der reichsten Menschen der Welt), die Prämierung von Innovations-Champions, Nachhaltigkeitszertifikate, etc.

Auch die sogenannte „Objektivierung“ bei der Einstellung von Personal und der Vergabe von Auftragsprojekten der Öffentlichen Hand hat die Wettbewerbslogik angeheizt. – Ein Ende ist nicht abzusehen, im Gegenteil: die Messbarkeitsillusion geht mit der Digitalisierung immer weiter ...

Was und wie dabei verglichen und gereiht wird, scheint offenbar nicht so wichtig zu sein wie das Ergebnis: nämlich einen Sieger ermittelt zu haben. Der Sieg zählt. Vorne zu sein, oben zu stehen auf der Liste. Entweder Sieger oder Verlierer! Dazwischen gibt es nichts. Und Verlierer ist man im Grunde bereits, wenn man „nur“ Zweiter ist.

Nur damit wir uns nicht missverstehen: Nichts gegen Wettbewerb – er kann beflügeln, die Kreativität anregen, Kräfte mobilisieren, und er trägt da und dort auch zu positiven Entwicklungen bei. Aber das, was wir in diesem Zusammenhang sehen, sind „sinnlose Wettbewerbe“ (Mathias BINSWANGER, Schweizer Volkswirtschaftler: Warum wir immer mehr Unsinn produzieren), die immensen bürokratischen Aufwand verursachen und zu viele Verlierer produzieren (die ebenfalls über ausgezeichnete Qualitäten verfügen – aber für ihren Aufwand nicht oder viel zu wenig gewürdigt und belohnt werden). Im Grunde ist das, was wir heute vielfach sehen, ein willkürlicher und oberflächlicher pseudo-quantifizierter Vergleich von Äpfeln und Birnen; geschuldet dem Galileo GALILEI zugeschriebenen früh-neuzeitlichen Paradigma: Messen, was messbar ist, und messbar machen, was noch nicht messbar ist. Letztlich hat dies dazu geführt, auch Qualitäten zu quantifizieren (d.h. auf Zahlen zu reduzieren), um sie vermeintlich vergleichbar zu machen. Dass dabei die eigentliche Qualität, das was etwas so einzigartig macht, verloren geht, wird – methodisch begründbar – in Kauf genommen.

Inzwischen hat sich dieses ursprünglich aufklärerische Wissenschaftsverständnis, das der kapitalistischen Industriegesellschaft den Weg geebnet und – zugegeben – einem Teil der Weltbevölkerung einen unglaublichen Wohlstand gebracht hat, als fatal erwiesen. Diese Allianz aus ökonomisch geschuldeter Effizienz-Steigerung und einer unstillbaren Wachstumsideologie ist an „natürliche“ Grenzen gestoßen. Die „Megaphilosophie Ökonomie“ (Joachim KOCH), die alles in ihre Eigenlogik einverleibt, d.h. preislich etikettiert, um es ökonomisch verwertbar zu machen, legt sich wie ein Schleier über alle gesellschaftlichen Subsysteme (Bildungssystem, Gesundheitssystem, ...). Doch sie stößt inzwischen an die Grenzen der Natur – sowohl jener des Menschen (Menschlichkeit; Mensch als biologisches und soziales Wesen und nicht reduziert auf den fiktiven „homo oeconomicus“) als auch der Natur (Mitwelt/Umwelt), in die er letztlich eingebettet ist.

Vorbemerkung 3

Die Grenzen des Wissens sowie der Vernunft am Beispiel des Wissenschaftssystems

Wissenschaft dient immer weniger dem allgemeinen Erkenntnisgewinn, sondern wird in Artikeln, die nur wenige lesen, und Vorträgen, die nur wenige hören, gemessen ... Der Publikationswettbewerb führt dazu, dass es unklug wäre, zu viel Wissen in einen einzigen Artikel hineinzupacken. Daher zerstückeln Wissenschaftler*innen eine Idee in mehrere Teil-Ideen. Das Messen ihres Erfolgs an der Anzahl von Publikationen in einschlägigen Fachzeitschriften und die Rankings von Universitäten an einer zu Vergleichszwecken quantitativ getrimmten Wissens-BILANZ (Anzahl von Forschungsprojekten und Höhe der Drittmittelbudgets; Anzahl von Studienabschlüssen in möglichst kurzer Zeit – Bildung wird zur Ausbildung) hat Wissenschaft in einen Apparat der Verwaltung des Wissens mutieren lassen.

Dieses neue System beruht auf immer reduzierteren Lehrplänen (Effizienzsteigerung! – Nur keine Zeit vergeuden und keine unnötigen Kosten verursachen!) und zur Ausbildung von Spezialisten, die durch immer strengere Prüfungen und Übungen (Multiple Choice! – Geht schneller und ist scheinbar objektiver) diszipliniert werden. Die neuen Absolvent*innen mögen vielleicht in ihrer Arbeit (als Spezialisten) sogar sehr gut im Messen und Analysieren sein, sie haben aber nie gelernt, Grenzen zu überschreiten. Das kreative Denken und der Mut, Neues zu probieren, leiden darunter. Und auch die VERNUNFT wird aus Effizienzgründen auf den VERSTAND reduziert – wenn überhaupt!

Dies gilt auch für die neuen Wissenschaftler*innen: Dazu tragen auch die wettbewerbsorientierten Anträge für Forschungsvorhaben bei. Die (europäische) Politik bzw. ihre Lobbys und Beamten geben die Richtung, d.h. Themen und Budgets, vor, um die sich prekär angestellte Wissenschaftler*innen raufen müssen. Den Zuschlag bekommen jene, die der Antragslogik am besten entsprechen und sich den bürokratischen Regeln am besten angepasst haben, und nicht jene, die die kreativsten Projekte und besten Ideen haben.

Dazu passt die Personalpolitik NEU nur allzu gut: Zeitverträge, Anpassungsdruck und Gleichschaltung zur Reproduktion und Wiederholung des Bestehenden (der herrschenden Lehrmeinung), zur Verfestigung der Einbahnstraße des wissenschaftlichen Mainstreams, von dem letztlich nur die etablierte Elite profitiert – wenn überhaupt! Doch revolutionäre Entdeckungen, Durchbruchs-Innovationen, Paradigmenwechsel wurden und werden überwiegend von Revolutionären gemacht.

Dies hat beispielsweise David BODANIS mit seinem Buch: „Bis Einstein kam. – Die abenteuerliche Suche nach den Geheimnissen der Welt“ anhand der physikalisch-naturwissenschaftlichen Geschichte spektakulär beschrieben; dass nämlich wirklich neue Erkenntnisse vom etablierten Wissenschaftssystem nicht anerkannt und die Erfinder/Entdecker zunächst ignoriert, z. T. verhöhnt, bekämpft und teilweise erst im hohen Alter oder nach ihrem Tod rehabilitiert wurden ...

Vorletzte Anmerkung

An dieser Stelle, meine Damen und Herren, könnte ich nun zu meinem eigentlichen Vortrag kommen. Leider lässt es das mir vorgegebene Zeitbudget von 25 Minuten nicht zu, womit ich nun bald zum Ende kommen muss. Ich bitte Sie um Ihre Nachsicht. Dennoch möchte ich Ihnen zumindest stichwortartig sagen, worum es in meinem eigentlichen Vortrag gegangen wäre:

- Zukunftsgestaltung ist ein kommunikativer Prozess, und dieser bedarf einer neuen Ethik: Ich nenne diese Ethik „Prozessethik.
- Dagegen spricht jedoch die Eigenlogik der Systeme, die unsere Gesellschaft kennzeichnet und auch lähmt.
- Wir brauchen einen inter- und transdisziplinären sowie organisations- und institutionsübergreifenden Zugang, um unsere gesellschaftlichen Herausforderungen sinnvoll in Angriff zu nehmen.
- Wichtig dabei ist die Unterscheidung von Qualität und Quantität sowie von Effizienz und Effektivität.
- Das neoliberal-ökonomische Leitmotiv, das im Öffentlichen Bereich zum fatalen Kreislauf von „Sparen-Einsparen-Kaputtsparen“ geführt hat, muss konsequent und behutsam überwunden werden.
- Und: Die Interventionsforschung als eine spezielle prozessbegleitende Methode (eine weitere interessante ist die „Dynamic Facilitation“ mit dem „Wisdom Council“ von Jim Rough) müsste in allen transformativen Prozessen integriert werden, um so etwas wie eine kollektive Reflexion und damit eine „Kulturelle Nachhaltigkeit“ zu ermöglichen.

Im Hinblick auf diese „Kulturelle Nachhaltigkeit“ – und dies ist meine letzte Bemerkung – verweise ich auf die drei Formen der Nachhaltigkeit aus philosophisch-menschheitsgeschichtlicher Sicht:

Nachhaltigkeit 1: Klassische Nachhaltigkeit

Diese bestand in der Anpassung an eine transzendente Ordnung (Götter; Natur). Ihr Kennzeichen: Zyklische Zeitvorstellung; ewige Wiederkehr des Gleichen; Leben von und mit der Natur. Da die Menschen in eine universelle Schöpfungsordnung eingebunden waren, gab es keine bis fast keine Veränderung. Die Gesellschaft, die Kultur, war auf Dauer angelegt. Zukunft im heutigen Sinn gab es nicht. Ihr PREIS: Fremdbestimmung!

Nachhaltigkeit 2: Neuzeitliche Nachhaltigkeit

Bei dieser geht es um den Menschen und seine Möglichkeiten. Ihr Kennzeichen: Im Zentrum steht die Macht, d.h. die Eingriffsmacht des Menschen, Freiheit und Veränderung. Alles wird zur Aufgabe, zum Projekt. Dabei wird die Natur zum Objekt. Es geht um Fortschritt – auch von sich selbst (Entfremdung). Im „Modell Neuzeit“ (Peter Heintel) kommt es zum kongenialen und gleichzeitig fatalen Zusammenspiel von Wissenschaft, Technik/Technologie und Wirtschaft als treibende Kraft im Sinne der ökonomischen Verwertungslogik. Es kommt zu Spezialisierungen und zur Ausdifferenzierung der Systeme, und zum „partikularen Universalismus“. Der Blick aufs Ganze (und gesellschaftlich Gute) wird aus den Augen verloren. Ihr PREIS: Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen, Raubbau an der Natur, welcher letztlich die „Gattung Mensch“ zu zerstören droht.

Nachhaltigkeit 3: Kulturelle (oder politische) Nachhaltigkeit

Diese richtet sich gegen den o.a. maßlosen Machtgebrauch des Menschen gegenüber der Natur, insbesondere allem Lebendigen und gegenüber sich selbst (d.h. den Menschen selbst). Ihr PREIS: Selbstbestimmung!

Der „Ort“, an dem der Mensch seine Freiheit wahrnimmt, ist die ENTSCHEIDUNG. Die Entscheidung ist der Ort der Freiheit – individuell wie kollektiv. Aus diesem Grunde brauchen wir für diese selbstreflexive, organisatorische, kommunikative Nachhaltigkeit eine „KULTUR der ENTSCHEIDUNG“. Denn Nachhaltigkeit ist eine Gestaltungsaufgabe geworden! Einerseits aufgrund der globalisierten Interdependenzen, und andererseits durch die Einsicht, dass wir Menschen auf uns selbst gestellt sind und uns keine Transzendenz dabei helfend zur Seite steht. Nachhaltige Entwicklung wird sich daher als Widerspruchsmanagement etablieren müssen und nicht als lineare Fortsetzung gegenwärtiger Zustände, behübscht durch sanfte Korrekturen.

Doch wo finden solche Entscheidungen statt? Wo und wie könnten solche kollektiven Entscheidungen Platz greifen? Meiner Meinung nach müssten dazu neue und andere Prozesse, Orte und (Aus-)Zeiten eingerichtet werden.

Doch diese Frage möchte ich an Sie weitergeben und Sie auffordern zu überlegen, ob bzw. was Sie dazu in Ihren Funktionen und als verantwortungsbewusste Bürger*innen beitragen können – wie Sie aus der Eigenlogik Ihrer Systeme heraustreten und die (vermeintlichen) Sachzwänge relativieren können?

Schluss

Natürlich stellt sich auch die Frage, ob Sie aus meinen Vorbemerkungen und Anmerkungen etwas für Ihr Kongresssthema mitnehmen können? Darüber könnte man sich, wenn genügend Zeit wäre, **qualitativ** austauschen, d.h. miteinander sprechen, unterschiedliche Standpunkte einbringen, nachfragen oder Kritik üben ...

Ich könnte aber auch Fragebögen austeilen und sie zu einigen meiner Aussagen **quantitativ** befragen (Zustimmung oder Ablehnung auf einer Ziffernskala von 1 bis 5) und diese auswerten.

Aber was hätten Sie davon, wenn ich von Ihnen eine Durchschnittsbewertung von 3,4 bekommen würde?

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Es gilt das gesprochene Wort!

Literaturverweise:

Bodanis, David: Bis Einstein kam. Die abenteuerliche Suche nach dem Geheimnis der Welt. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2003

Binswanger, Mathias: Sinnlose Wettbewerbe. Warum wir immer mehr Unsinn produzieren. Herder, Freiburg im Breisgau, 2010

Gebetshuber, Ille C.: Eine kurze Geschichte der Zukunft. Und wie wir sie weiterschreiben. Herder, Freiburg im Breisgau 2020

Groß, Horst Peter | Strohmeier, Gerhard | Ukowitz Martina: Zukunftsgestaltung als Prozess, oekom Verlag, München 2009

Koch, Joachim: Megaphilosophie. Das Freiheitsversprechen der Ökonomie. Steidl Verlag, Frankfurt am Main, Wien und Zürich, 2001

Krainer, Larissa | Trattnigg Rita (Hrsg): Kulturelle Nachhaltigkeit, oekom, München 2007